

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Die Abschiedsfeier.

Von Elisabeth Kuylenstierna.

Das junge Paar war noch sehr jung und mitten in den glücklichen Flitterwochen, als eines schönen Tages ihre Sonne von einer großen mißgeformten Gewitterwolke beschattet wurde, und zwar in Gestalt der Schwester des Hausherrn, die sich als Logiergast anmeldete.

Fräulein Beda kam aus Smaland, und sie bewies eine große Energie in dem unerschütterlichen Ausharren an dem Ort, an dem sie zu Hause sein wollte, wie auch in der Anwendung ihres nicht anzuweisenden Dialektes. Eine Schwägerin ist und bleibt nun mal etwas, was man am liebsten durch ein Fernrohr sieht, und verhartet sie nun gar wochenlang und beglückwünscht jemanden so gründlich im neuen Heim wie Fräulein Beda, so zöge man am liebsten einen eisernen Vorhang zwischen sich und sie.

John Lind, Fräulein Bedas Bruder, war ein vorbildlicher Angestellter in einer Bank und seine kleine blonde Greta die häusliche, beste Frau, die man sich denken kann.

Sie hatte jedoch eine Schwäche, sie fürchtete sich vor dem Gewitter, und als nun diese finstere Gewitterwolke, die Schwägerin, beständig in ihrer unmittelbaren Nähe schwebte, ohne durch einen wohlwollenden Wind fortgeführt zu werden — sie hatte vergeblich die Freunde ihres Mannes zu veranlassen gesucht, als Abflieger aufzutreten —, bekamen ihre schönen blauen Augen rote Ränder, und die Kriechzehen abends im Schlafzimmer wurden immer länger, so daß die Uhr elf und zwölf warnende Schläge schlug, ehe die jungen Herrschaften dem Ruhe geborchen und einschliefen.

Fräulein Beda befand sich auch gerade in jenem so anangenehm kritischen Alter, an dem man stets ängstlich vorüberzusehnen, wie man es in der Nähe einer Fuchsfalle tun würde. Sie hatte sich ein wenig aufs Malen verlegt und versuchte ihren Augen mit Belladonna Glanz und ihren Lippen mit Karminrot Farbe zu verleihen. Aber Künstlerin war sie noch kaum zu nennen, wenigstens hatte noch kein Wagenat ihre Künstlerhaft ermuntert, und doch suchte sie einen solchen, einen, der ihr Beschützer fürs Leben werden wollte.

Zwei Monate vergingen unter vergeblichem Suchen, und Fräulein Beda begann halb wehmütig kleine Lieber von Sehnsucht und Heimat zu summen. Frau Oreta fand die einfachen Melodien bezaubernd schön.

Und eines Sonntagnachmittags, als die drei eine träge Unterhaltung führten, sagte Fräulein Beda plötzlich:

„Ich fahre Mittwoch nach Hause. Ich habe heute bereits an Mutter geschrieben.“

„Fährst du — wirklich?“

Frau Oreta bemühte sich eifrig, ihrem Ton einen bewundernden Klang zu geben, und sie versetzte der Armlehne ihres Sessels einen vergnügten kleinen Klaps.

„Du hast wohl nun genug von Stockholm?“ meinte Bruder John und streckte seine breiten Glieder noch behaglicher in dem amerikanischen Schaukelstuhl.

„Nun ja, du mußt ja selbst am besten wissen, was du willst.“

„Wir wollen aber noch einmal recht vergnügt sein, ehe Beda abreißt,“ fiel Oreta rasch ein, in der Furcht, daß sie ihr Programm womöglich noch in letzter Stunde ändern könnte, „wir gehen ins Theater und dann zu Nyberg. Weißt du nicht jemanden, den wir mitnehmen können?“

„Ja, vielleicht. Und ich soll natürlich die Damen zu diesen Verlichkeiten einladen?“

„Gewiß, gewiß,“ antwortete Oreta. „Wird das nicht famos, Beda?“

„Ja,“ lautete die lakonische, doch gnädige Antwort — der Gedanke an den Vortritt munterte sie wunderbar auf.

Kollege Birén, ein fünfunddreißigjähriger Junggeselle, der bereits seit langer Zeit aufgehört hatte, für etwas weniger Materialistisches zu schwärmen als gutes Essen und Trinken, versprach immerhin, Fräulein Beda für einen Abend zu übernehmen.

„Sie ist doch wohl nicht zu anspruchsvoll?“ fragte er

frömm und strich sich das glatte Haar, das noch bis in die Stirn hinein dicht und unbeschadet vorhanden war.

„Nein, nein, keineswegs,“ beruhigte John ihn, „du kannst dich ja bemühen, ein wenig liebenswürdig zu sein, aber nur gerade so weit, daß du dich nicht selbst fährst.“

„Fest — fest — was für'n Ding?“

„Ja, lieber Freund, es gibt Mädchen, die es nicht so genau damit nehmen, daß das ganze Wort ausgesprochen wird. Sie haben ein prächtiges Ahnungsvermögen, verstehtst du, und solltest du dich im Laufe der Unterhaltung etwa in ein Gerede von der Einsamkeit des Junggesellenlebens verhaspeln, so kannst du fast sicher sein, morgen früh als mein Schwager aufzuwachen.“

„Nein, dann wage ich nicht zu kommen!“ versicherte der andere mehr aufrichtig als höflich.

„Nun, es ist nicht so gefährlich, denke nur daran, daß du nicht von der Einsamkeit des Junggesellenlebens sprechen darfst,“ lachte John.

Am Dienstagabend sahen die beiden Paare im vorderen Parkett. Die Damen trugen helle Toiletten und hatten ein dazu passendes Miene- spiel aufgesetzt. Birén, der Fräulein Beda bereits mehrmals gesehen, hatte ihr Aussehen nie so vorteilhaft gefunden wie an diesem Abend. Als man nach dem zweiten Akt im Foyer an einem Tisch saß, sorgte John für Cederlund sec und Notar Birén für Theaterkonfekt.

Und um elf Uhr zog man in vergnügtester Stimmung zu je zweien zu Nyberg.

Da waren natürlich bereits sehr viele Menschen, doch gelang es, einen guten Tisch mit einem Sofa und Aussicht über das wie stets elegante Publikum zu finden.

Die Herren gossen ein Glas nach dem anderen hinunter, ihre alltäglichen Gesichtser bekamen eine höhere Färbung, und John begann Geschichten zu erzählen, über die man mit vorgehaltenem Taschentuch lachen mußte.

Es ging hoch her: Summer, rot und mächtig, gleichsam einen fröhlichen Tag ankündend, machten den Anfang, dann ein leichtes Fleischgericht, dem Frau Oreta ihre hauswirtschaftliche Bewunderung zollte. Darauf als Dessert gemischtes Kompot.

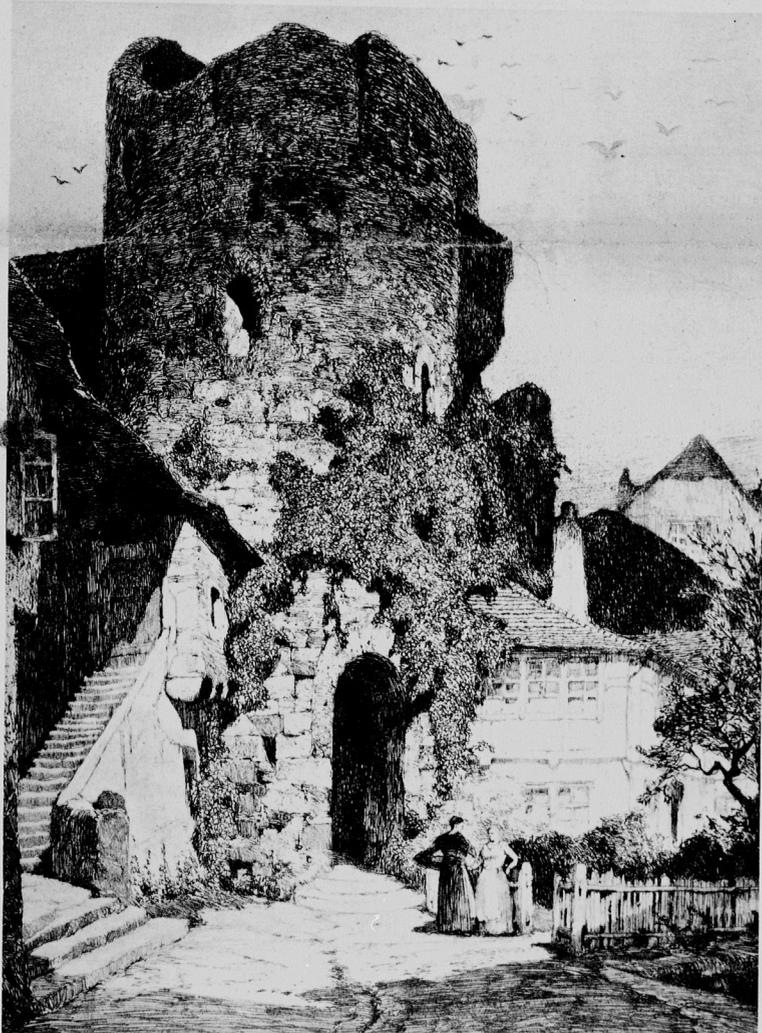
„Aber wollen wir nicht — wollen wir nicht?“ sagte John und puffte den Kollegen in die Seite; er hatte sich der Weinartie bemächtigt, auf welche Weise, das konnte die sparsame Frau Oreta nicht begreifen — sie hatte sie doch unter dem Brotkorb versteckt.

Ja, Birén fand auch, daß sie wollten, und zwei Zeigefinger zeigten triumphierend auf dieselbe Zeile.

„Ich habe die Sorte noch nie getrunken,“ flüsterete John wie auf der Bühne.

„Ich auch nicht,“ versetzte sein Kollege, „aber es muß wohl eine der allerfeinsten sein. Eine Flasche — von dem hier!“ wandte er sich an den Kellner.

Bald stand die kleine grüne verführerische Flasche Constantia vor ihnen auf dem Tisch. Mit Bacchusmienen goß John den weichen, dicken, dunken Rotwein in die dünnen Gläser und schmeckte im Vergessen befrühdigt mit der Zunge.



Frühling am alten Turm.

Nachbildung von Otto Sunte.

Verlag Walter Petersen, Harburg a. E.

Aus der Ausstellung im Salon „Moderner Kunstverlag“, G. m. b. H., Berlin W.